Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 24 (1942)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 20. März 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: Im Nationalrat sprach Bundesrat Stampfli zur Wirtschaftslage. Er betonte u. a., daß gegen Schwarzhandel energisch vorgegangen werde; daß eine Rationierung des Brotes wohl im Laufe des Sommers in Frage kommen könne; daß mit der Fortdauer des Krieges noch stärkere Einschränkungen erwartet werden müssen; daß durch Inbetriebnahme neuer Elektrizitätswerke im nächsten Jahr die Energieleistung um 10 Prozent gesteigert werde. — In einer Motion wurde der Bundesrat ersucht, bei den kriegführenden Mächten Schritte zu unternehmen, um der Schweiz eine umfassende Hilfsaktion zugunsten der von Krieg, Seuchen und Hungersnot bedrohten Kinder Europas, ohne Ansehen der kriegführenden Parteien, zu ermöglichen. — Dem Wunsche, für typische bäuerliche Gemeinden vom der Einführung der Sommerzeit abzusehen, konnte aus organisatorischen Gründen nicht entsprochen werden.

Im Ständerat wurden Fragen des Gütertransportes behandelt. Von weiteren Geschäften: An den Schaden von 500.000 Fr. infolge des Minenunglücks bei Chillon wird der Bund eine angemessene Entschädigung bewilligen; ein neues Telephongebäude für Bern soll gebaut werden.

Der Bundesrat hat Beschluß gefaßt über Maßnahmen zur Milderung der Wohnungsnot durch Förderung der Wohnbautätigkeit. Der Bund unterstützt die Kantone in ihren Maßnahmen zur Bekämpfung der Wohnungsnot in größeren Gemeinden durch Förderung des Baues von Wohnungen durch private Baugenossenschaften.

Zur Fortsetzung und Intensivierung der mit der britischen Regierung über die Versorgung der Schweiz mit lebenswichtigen Waren aus Uebersee geführten Verhandlungen hat der Bundesrat beschlossen, eine besondere Mission nach London zu entsenden unter Führung von Minister Dr. Hans Sulzer.

Zwischen der Schweiz und dem besetzten Frankreich ist der Austausch von wichtigen Handelsbriefschaften wieder zugelassen worden. Die Sendungen reisen über Genf nach Lyon und werden dort auf ihre wirtschaftliche Wichtigkeit hin geprüft.

Ausland.

Um die Kriegsmaterialproduktion in Deutschland zu beschleunigen, verwendet Deutschland mehr als 2 Millionen ausländischer Arbeiter. Außerdem arbeiten dort 1,6 Millionen Kriegsgefangene, nicht gerechnet die Millionenarmee der russischen Kriegsgefangenen.

Reichskanzler Hitler hielt in Berlin eine Rede in der er unterstrich, daß diesen Sommer die Russen bis zur Vernichtung geschlagen würden. Der Kampf Deutschlands und Europas gegen die raumfremden Kräfte müsse solange dauern, bis die Sicherheit eines dauernden Friedens gegeben sei.

Das englische Rote Kreuz hat das Internationale Rotkreuzkomitee in Genf, die Aufmerksamkeit des japanischen Roten Kreuzes auf die Informationen über die unmenschliche Behandlung der Briten auf Hongkong zu lenken.

Dem Repräsentantenhaus in U. S. A. liegt ein Gesetzesentwurf vor, wonach ein Frauenhilfskorps geschaffen werden soll, in der Stärke von 150.000 Frauen im Alter von 21—45 Jahren.

Von Haifa lief das Schiff „Radmanso" mit einer Ladung Getreide für Griechenland aus, nachdem es freies Geleit durch Italien zugesichert erhielt.

Die Brotrationen der Bewohner von Madrid sind herabgesetzt worden und betragen nun 80 bis 150 Gramm pro Tag.

Die französischen Behörden in Marokko haben den britischen Staatsangehörigen, die an der marokkanischen Küste wohnen, einen Zwangsaufenthalt in Städten im Innern dieses Landes angewiesen.

Im Prozeß zu Riom wurden die Generäle Mittelhauser und François einvernommen, die sich über die Rüstungen und die Stärke der französischen Armeen aussprachen. Daladier und sogar Gamelin entgegneten beiden Rednern.

Kriegsnachrichten

An der Ostfront gehen die ständigen Angriffe der Russen weiter. Sie durchbrachen die deutschen Befestigungen bei Rshew und Wiasma. Der Gürtel um Leningrad hat sich auch durch die ständigen Angriffe etwas gelockert. Im Abschnitt Charkow halten die zähen deutschen Verteidiger ihre Stellungen.

In der Cyrenaika geht die verstärkte Aufklärungstätigkeit weiter. Die gehaltenen Linien erfuhren jedoch keinerlei Veränderung.

Im Pacific wurde der Verteidiger der Philippinen General MacArthur zum Oberkommandierenden von Australien ernannt. Bereits sind dort größere Kontingente amerikanischer Truppen eingetroffen.

In den Gewässern der Insel Neu-Guinea fand zwischen amerikanischen, australischen und japanischen Seestreitkräften ein größeres Gefecht statt, bei welchem die Japaner 23 Schiffe, davon 12 Kriegsschiffe, verloren haben sollen.

In Burma haben die Japaner nach einiger Pause die Offensive wieder an sich gerissen.

Die Insel Timor ist nunmehr von den Japanern ganz besetzt.

Bei den Mädchen eines neunten Schuljahres im Kanton Bern*

Von Verena Blaser, Biel.

Seit fünfzig Jahren ist im Kanton Bern das neunte Schuljahr allgemein obligatorisch (ganz wenige kleine Gemeinden im Jura machen noch eine Ausnahme), und gewöhnlich schließt es sich ganz einfach mit allen Haupt- und Nebenfächern den andern acht Schuljahren an. Außer in einigen Städten, wo vereinzelte Klassen nach Geschlechtern getrennt geführt werden, ist der Unterricht in allen Primarschulen während der ganzen neunjährigen Schulzeit für Buben und Mädchen gemeinsam. Im neunten Schuljahr haben die Mädchen neben den Handarbeitsstunden noch Haushaltungsunterricht, d. h. Kochen usw., etwas Säuglingspflege und Gartenbau. Einzelne Gemeinden haben besondere Gartenbaustunden eingeführt.

In der Gestaltung des neunten Schuljahres ist den Lehrkräften vom Lehrplan aus sehr viel Freiheit gelassen. Es besteht die Möglichkeit, den Unterricht stark aus der Schulbank herausnehmen und den Anforderungen des praktischen Lebens anzupassen. In letzter Zeit werden in dieser Richtung Versuche gemacht. Von einem solchen, der seit drei Jahren an der Primarschule eines Außenquartiers einer Industriestadt von der Verfasserin in Zusammenarbeit mit dem Klassenlehrer durchgeführt wird, soll hier berichtet werden.

Als Lehrerin der Unterstufe verfolgte ich von Anfang an die Entwicklung meiner ehemaligen Schulkinder. Mehr und mehr kam mir zum Bewußtsein, daß die Lehrerin der Kleinen auch den großen Mädchen vor ihrem Schulaustritt noch manches zu sagen und zu bieten hätte, was sie in ihren ordentlichen Stunden nicht erhalten können. Lange blieb mir das Wie solchen Unterrichtes unklar; doch nachdem sich die Erfahrungen bei den Kleinen angesammelt und geklärt hatten, wagte ich vor gut drei Jahren, meine Pläne dem Oberlehrer vorzulegen. Seither arbeite ich mit ihm zusammen an der Erziehung unserer großen Mädchen und unterrichte sie freiwillig das ganze Jahr hindurch während vier Wochenstunden.

Meine Erstkläßler sind am Zusammenpacken; es gibt noch dies und das zu sagen, zu fragen, zu mahnen. Mit Vreneli habe ich heute noch die mißliche Geschichte mit dem weggeworfenen Stück Brot zu erledigen. Da stehen schon die großen Mädchen bei der Türe, sie sind leise zwischen den hinausstürmenden Kleinen eingetreten und warten nun still und geduldig auf ihre Geschichtsstunde. Doch diesmal gibt es gar keine Geschichtsstunde, denn wie wir endlich alle im Kreis sitzen, da schaut aus jedem der zehn Gesichter das teilnehmende Interesse an dem schwierigen Vreneli. Statt von Frau Pestalozzi, die uns seit Wochen beschäftigt, erzähle ich heute, was sich mit dem lügenden Kind begeben hat. Von da aus kommen wir auf das Lügen überhaupt. Wir sprechen lange davon, wie man ihm begegnen kann bei sich selbst und bei kleinen Kindern; Erlebnisse mit Kindern werden erzählt, auch Erinnerungen aus der eigenen Kleinkinderzeit. Ungewollt und unvorbereitet gibt es eine ganze lebendige Stunde über Erziehung.

So bringt schon der Umstand, daß die großen Mädchen den theoretischen Unterricht in der Schulstube der Erstkläßler erhalten, immer wieder lebendige Beziehungen zwischen beiden Klassen. Die großen Mädchen interessieren sich für die Zeichnungen der Kleinen, für ihre Aufführungen, für ihre Handarbeiten; ja es kommt vor, daß beide Klassen miteinander da sind und die Großen den Kleinen helfen. Auch die Kleinen stecken gerne ihre Nasen in die Dinge der Großen, sie wollen auch einmal alle zusammen einen großen Brief schreiben und jedes seinen Namen darauf malen — wir haben uns mit einem solchen farbig verzierten Schreiben in der Handweberei, die wir besucht hatten für das gute Zvieri bedankt — sie wollen auch Samen auslesen, sie wollen auch für die Kriegskinder Aepfel rüsten und viel anderes. Das selbstverständliche Zusammensein der Großen und Kleinen trägt viele natürliche Früchte, die mir dem Alter der fünfzehnjährigen Mädchen angepaßter erscheinen als Unterricht in Säuglingspflege und ähnliches; denn im gesunden Mädchen des neunten Schuljahres schlummern alle direkten mütterlichen Regungen noch ganz und es ist sehr schade, ja gefährlich, sie zu früh zu wecken. Doch im Umgang mit den Kleinen, in all diesen Wechselbeziehungen in der Schulstube finden sie ohne weiteres den richtigen Ton mit den Kindern. Viel mögen dabei auch die eigenen Erinnerungen helfen, haben doch die meisten der Mädchen vor acht Jahren selber in diesen Schulbänklein gesessen.

An einem schönen Juninachmittag arbeiten

* Zum 9. Schuljahr siehe auch „Beitrag zur Mädchenbildung" (Nr. 9) und „Für und gegen die Geschlechtertrennung." (Nr. 10.)

Euer Glück liegt in der Freiheit, eure Freiheit aber im Mut.

Perikles

Wir lesen heute:

Ist es zweierlei?
Für die hungernden Kinder
Von Mutterrecht und Vaterrecht in Ostindien
Im K. Z. einer R. S.

Die Frau in ernster Zeit

Die Bewahrung unserer Freiheit

Wenn irgend ein Staat heute dazu berufen ist, seine Freiheit wie ein kostbares Kleinod zu hüten, dann ist es vor allem die schweizerische Eidgenossenschaft. Wohl wie kein anderes Land hat sie es verstanden, ihre Unabhängigkeit durch Jahrhunderte hindurch zu bewahren, nicht im Wohlleben und in der Bequemlichkeit, nein, in harten mühseligen Zeitläufen, durch Krankheiten und Hungersnöte, durch Kampf und Tod hindurch. Immer und immer wieder haben unsere Vorfahren um sie gerungen. Wir sind die Erben, und dieses Erbe verpflichtet. Wir alle, ob Männer oder Frauen, sind für den Fortbestand und die Weitergabe dieses Erbes an die nächste Generation verantwortlich.

Die Freiheit des Verantwortlichen kann der Grundstock alles Gelingens sein. Die „Freiheit" des Selbstsüchtigen vergiftet jegliches Gedeihen und Wachstum. Was bedeutet denn Freiheit für uns Schweizer? Sind es etwa nur die Rede- und Gewissensfreiheit, die Pressefreiheit, die Versammlungs- und Vereinsfreiheit oder die Gewerbefreiheit, die uns so wertvoll und unentbehrlich erscheinen? Nein, nicht nur das, Freiheit ist für uns die Wurzel unserer Demokratie überhaupt. Nur wo jeder Einzelne ganz selbstverständlich die Mitverantwortung für alle zu tragen bereit ist, wo jeder freiwillig die Pflichten für die Gesamtheit übernimmt und sich nicht scheut vor Mühe und Opfer, nur da ist wahre Freiheit möglich, nur in einem solchen Land ist sie aber auch wert bis zum Letzten verteidigt zu werden. Hier gibt es keine Zwischenlösung. Für unsere Eidgenossenschaft gibt es nur ein Entweder — Oder: Freiheit oder Untergang. Das ist aber nicht nur eine Angelegenheit unserer Behörden oder unserer Armee. Nein, Du und ich, wir alle leisten Hüterdienst an unserer Freiheit.

Wie auch wir Frauen zu ihrer Wahrung beitragen können und welches unsere Aufgaben sind, darauf hoffen wir Antwort zu erhalten am kantonalen Frauentag vom 22. März in Zürich in der Börse. Es sprechen dort: Dr. Arnold Jaggi, Bern, Esther Gutzwiller, Basel. Oberrichter Dr. M. Wolff, Zürich.

Pressedienst der Zürcher Frauen.

Die Frauen der Reformatoren

Es ist nicht selten, daß den Frauen großer Männer am Gelingen deren Werke und an der Frucht ihres Schaffens großer Anteil zufällt, da sie vor allen andern an sie geglaubt und für sie gekämpft haben. Zumeist bleibt ihre wertvolle Mitarbeit für die Oeffentlichkeit eher verborgen. So ist auch das Schicksal der Frauen unserer Reformatoren reich an fesselnden Zügen und stiller Hingebung weiblicher Tugenden.

Anna Zwingli. Die Ehe Zwinglis war ein rechter Herzensbund, getragen von der gegenseitigen Liebe und Achtung zweier reifer, erfahrener Menschen. Die Freunde Zwinglis sprechen von seiner Frau mit großer Achtung und Sympathie. Sie galt als sehr klug, ehrbar, sittlich und fromm. Auch als mütterliche Erzieherin und gastfreundliche Hausfrau scheint sie sich erwiesen zu haben. Zwingli selbst rühmt in einer seiner Schriften, daß seine Frau, die früher gewohnt war, Seidengewänder und Schmucksachen zu tragen, sich so willig in die einfache Tracht gefunden habe, die damals für eine Pfarrfrau allein als angemessen galt. Anna Zwingli war eine geborene Reinhart und erstmals mit dem Ratsherrensohn Hans Meyer von Knonau verheiratet, der 1517 starb und ihr drei Kinder hinterließ. Der Sohn Gerold wurde Zwinglis Schüler in der Lateinschule. Er gelangte früh zu ehrenvollen Aemtern, war ein glühender Verehrer Zwinglis und fiel an seiner Seite in der Schlacht bei Kappel. Der Ehe mit Zwingli entsprossen vier Kinder: Regula, das Ebenbild der Mutter, Wilhelm, der schon früh als Student an der Pest starb, Huldreich, der wie sein Vater Leutpriester am Großmünster in Zürich und später Theologieprofessor wurde und endlich Anna, das jüngste Kind. — Wie tief war der Riß in dieser harmonischen Familie, den der Heldentod Zwinglis verursachte. Gebeugt, aber nicht gebrochen ertrug Anna Zwingli tapfer und fromm ihren zweiten Witwenstand. Bis zu ihrem Tode Ende 1538 fand sie im Hause Bullingers, des Nachfolgers Zwinglis im Amte, liebevolle Aufnahme.

Idelette von Büren, die Gattin Calvins. Im Mai 1539 schrieb Calvin seinem Freunde Farel: „Das ist die einzige Schönheit, die mich anzieht, wenn sie züchtig ist, gehorsam, nicht hochmütig, sparsam, geduldig und wenn ich hoffen darf sie werde um meine Gesundheit besorgt sein." Seine Pläne, einen Hausstand zu gründen hatten sich immer mehr verdichtet. Die ersten tastenden Versuche schlugen zwar fehl. Seine Wahl fiel dann auf Idelette von Büren, die Witwe des von ihm in Straßburg bekehrten Wiedertäufers Jean Stordeur aus Lüttich. Calvin hat in dieser Ehe das reinste Lebensglück gefunden. Wie spürte er ihre sorgende Hand, er, dessen Gesundheit oft erschüttert war; wie war sie eine hingebende Helferin für die vielen Mitmenschen, die Calvin in sein Haus aufnahm. Aber auch in seinem Amte war sie ihm eine wertvolle Stütze; wie oft, wenn Calvin von Arbeit überlastet, die Zeit dazu nicht fand, tat sie den Weg in die Gemeinde, um Kranke zu trösten, oder Bedrängten zu helfen. Zur tiefen Betrübnis beider, starben ihre Kinder im zartesten Alter. Seit der Geburt des Knäbleins Jakobus kränkelte Idelette zusehends und starb am 29. März 1549 in Genf. Calvin war durch ihren Tod tief erschüttert, wenn auch seine fromme Standhaftigkeit die Bewunderung seiner Freunde erregte. In einem Brief an Viret schreibt er: „Beraubt bin ich der besten Lebensgefährtin, die wenn mit ein hartes Schicksal zugestoßen wäre, nicht nur Verbannung und Armut, sondern auch den Tod freiwillig mit mir geteilt haben würde. Solange sie lebte war sie meine treue Gehilfin im Amt; nie bin ich im Geringsten von ihr gehindert worden."

Käthe Luther. Der damaligen Sitte entsprechend wurde Katharina von Bora als Tochter einer unbemittelten Adelsfamilie für den Nonnenstand bestimmt. Für die neue Glaubenslehre eingenommen, verließ sie mit einigen Gleichgesinnten das Kloster und fand mit ihnen durch Luthers Vermittlung bei Wittenberger Bürgern Aufnahme. Im Juni 1525 schloß sie mit Luther die Ehe und hielt Einzug ins ehemalige Augustinerkloster in Wittenberg, wo Luther wohnte. Frau Käthe war eine Hausmutter im umfassenden Sinne. Sie arbeitete sich in die verschiedensten Gebiete der Wirtschaft ein, legte vor dem Tore einen Garten mit selbstgepflanzten Bäumen an, trieb Landwirtschaft, braute nach damaligem Brauch selbst das Bier, sorgte für bauliche Verbesserungen und trachtete unermüdlich darnach den Grundbesitz zu erweitern. Es war aber auch notwendig, den Ertrag zu steigern, denn Luthers Haus bevölkerte sich immer mehr mit Kostgängern, Studenten, Reisenden, Flüchtlingen. Daneben war es ein Asyl für Verfolgte und Ratlose, selbst fürstliche Frauen befanden sich darunter: dazu kamen die fünf Kinder von Luthers verstorbener Schwester und nach und nach die eigenen sechs Kinder. Frau Käthe nahm es als etwas Selbstverständliches, daß ihr Haus in ruhigen Zeiten einem Gasthaus und in den Pestjahren einem Spital glich. Sie war rasch und robust und redete frisch vom Herzen weg. Zeitgenossen haben sie ungerechterweise als geizig beurteilt, doch war es bitter nötig, daß sie zum Rechten sah, denn es gab Tage großer Geldverlegenheit, so daß die von Fürsten und Behörden gestifteten silbernen und goldenen Ehrenbecher in die Pfandleihanstalt wandern mußten. — Nach Luthers Tod blieb Käthe weiter im „Schwarzen Kloster" wohnen. Um vor einer pestartigen Krankheit, die in Wittenberg wütete, zu fliehen, begab sie sich mit ihren Kindern nach Torgau. Unterwegs scheuten die Pferde, beim Abspringen aus dem Wagen kam sie zu Fall und starb im Dezember 1552 an den Folgen. — So endete das Leben der treuen Gefährtin des größten Mannes seiner Zeit.

Marta Morf.

Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen

Von Hanna Brack, Frauenfeld.

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnenverein. Zu beziehen bei Frl. M. Balmer, Lehrerin, Bern, Melchtalstr. 2.

Eine kleine Schrift ist's, 20 Seiten nur — und wenn du sie gelesen hast, so ist es dir, als habest du Gold geschöpft, reines Gold aus der Tiefe.

Die Schrift befaßt sich im Besondern mit den Grimmschen Märchen. Die Verfasserin fordert uns Frauen auf, dieses alte, kostbare Gut ungeschmälert an die nächste Generation weiter zu geben durch lebendiges Erzählen. — Freilich sagt sie: „Wer Märchen erzählen will, muß an sie glauben; er muß von ihrer Wahrhaftigkeit überzeugt sein." — Aber — wenn man dies nicht ist? — Die Verfasserin zeigt nun, wie sie in der Schule 15—16jährige Mädchen, die sich dem Märchen längst entwachsen fühlen, den Zugang zu diesem wieder öffnet. Wundervoll ist es, wie sie das tut. Sie läßt die jungen Mädchen im Märchen — und zwar nimmt sie als erstes das von der „Frau Holle" — aufzählen, woran sie sich stoßen: Am Brunnen, durch den man auf eine blumige Wiese gerät, an den Aepfeln, am Brot, die reden — — —

Und dann erleben es diese jungen Menschen gleichsam von neuem — als Kind wußten sie es — daß es eigentlich nichts Totes gibt in der Schöpfung und daß jedes Ding nach seiner ihm eigenen Art oder

wir im Schulgarten. Heiß tropft es von den Stirnen, hie und da streckt sich ein müder Rücken. Doch wir haben keine Zeit zu verlieren, unser Garten ist so groß, und er soll dies Jahr besonders schön werden. Die letztjährigen Großen hatten es mit dem Anfang so schwer, sie haben viel Ueberstunden für den damals neuangelegten Garten gearbeitet, nun wollen wir ihn auch ein Stück weiterbringen und etwas für die tun, die nach uns kommen.

Das Aufhacken sei so wichtig! aber schwierig ist das! entweder hackt man zu nah bei den Pflänzchen und verletzt und stört sie, oder dann merken sie wieder zu wenig von unserer Bodenlockerung. Ueberhaupt, wie zart man mit diesen Dingern umgehen muß, davon hat man ja in Mutters Garten, wo man immer nur jäten mußte, gar nichts gemerkt, auch nicht, wie mannigfaltig und grundverschieden die Stäudelein sind. Sogar das Jäten ist kein langweiliger Jammer mehr. Es gibt, wenn man richtig hinschaut, so viele hübsche Unkrautpersönchen, manche Verwandte unserer Gartenpflanzen, man findet sogar brave, brauchbare Leute darunter, Teekräuter, neuartige Salätchen, reizende Sträußchen, man muß es nur einmal mit ihnen versuchen.

Das abgeerntete Salatbeet wird für die neue Pflanzung vorbereitet. Plötzlich gibt es dort ein großes Geschrei. Nicht nur Engerlinge, sogar eine Maulwurfsgrille haben die Hackerinnen erwischt, und nun treiben wir grad ein wenig Zoologie wie bei jeder derartigen Gelegenheit. Was kriecht und fliegt in und über unserer Gartenerde, wird uns nach und nach vertraut, und staunend verfolgen wir die verschiedenen Verwandlungen, wie zum Beispiel die vom eben dem Ei entschlüpften Räupchen bis zum Schmetterling, und stehen voller Ehrfurcht vor allem Lebendigen und seinem Schöpfer.

Beim Erbsenaufbinden braucht es besonders sorgfältige Zusammenarbeit, damit keine Ranken geknickt werden und doch zuletzt alle vom Garn gehalten sind. Wir arbeiten im Garten allermeist in Gruppen; doch es braucht oft längere Zeit, bis dies ohne Reibereien und Gehässigkeiten, in aller Freundschaft möglich ist.

Zur kurzen Erholung machen wir die Runde bei den Blumen. Mit Stolz oder mit Kümmernis, je nach dem Gedeihen ihrer Schützlinge, zeigen die Mädchen ihre Gärtchen. Von den Blumen hat jedes Mädchen seine eigene Sorte ausgewählt, die es den ganzen Sommer pflegt und beobachtet, zeichnet und beschreibt vom Samen, den es im Frühling der Erde anvertraut bis im Herbst die Pflanze wieder Samen trägt.

Nun schaut der Lehrer über den Hag und fragt, ob wir nicht ins Mohnfeld den Buben zu Hilfe kommen könnten? Rasch werden zwei zuverlässige Gärtnerinnen mit den dringendsten Arbeiten im Garten beauftragt, alle andern wandern aufs Feld hinaus zum Jäten. Wir tun es willig; denn wir wissen, daß die Kameraden, denen wir jetzt helfen, getreulich jeden zweiten Morgen unsere großen Wasserfässer neu füllen, daß sie uns beim Umgraben helfen, wenn wir allein nicht fertig werden, daß sie in den Handfertigkeitsstunden und oft darüber hinaus das nötige Werkzeug, die Stangen und Stecken und viel anderes für unsern Garten herstellen.

Hinter uns her trippeln öfters noch ein paar Buben und Mädchen aus den untersten Klassen, die auch im Garten oder auf dem Feld helfen wollen und oft stundenlang geduldig in einem breiten Weg jäten, nur von Zeit zu Zeit stolz gelaufen kommen, um zu zeigen, wieviel Unkraut sie schon im Körbchen haben.

So ist es meist einfach eine große Familie, die auf dem Feld und im Garten einträchtig miteinander arbeitet. Buben und Mädchen haben ihre eigenen Gebiete, doch die einen nehmen eifrigen und oft auch tätigen Anteil an der Arbeit der andern. Das Verhältnis zwischen Buben und Mädchen ist ein kameradschaftlich gutes, ganz selbstverständliches, ohne Ueberwertungen.

Auch zwischen Lehrer und Lehrerin ist eine lebendige Zusammenarbeit, vor allem ein gemeinsames Sorgen um jedes einzelne Kind. Vielfach greifen die Fächer ineinander: im Rechnen wird die Buchhaltung des Gartens gemacht; in den Mädchenstunden wird Geographie und Geschichte wiederholt, manches aus dem Sprachunterricht wird herbeigezogen usw.

Mit den beiden Bildern aus der Schulstube der Erstklässler und aus dem Schulgarten ist unsere Arbeit am neunten Schuljahr ein wenig charakterisiert. Es sei noch kurz zusammengefaßt: Außer in den obligatorischen Handarbeits- und Haushaltungsstunden — und selbstverständlich im Turnen — werden die Mädchen von den Buben noch während vier Wochenstunden getrennt. Während die Buben mit dem Klassenlehrer Technischzeichnen, Geographie, Geschichte, Handfertigkeit (im Sommer Feldarbeit) betreiben, arbeiten die Mädchen mit der Berichterstatterin.

Die drei Stunden, die im Sommer dem Garten gelten, verwenden wir anfangs des Winters dazu, unsere Nahrung näher anzusehen, uns zu überlegen, woher sie kommt, wieviel Arbeit es braucht, bis nur ein Frühstück auf unserm Tisch steht; wir gehen in die Mühle, zum Bäcker, auf einen Bauernhof, ins Gaswerk. Wir untersuchen Mutters Gewürzschubladchen und merken, daß darin fast die ganze Welt eingeschlossen ist. Wir sprechen von unsern Genußmitteln (Alkoholfrage!), von den Heilpflanzen (im Schulgarten haben wir eine besondere Kräuterecke).

Vor Weihnachten sprechen wir vom Wünschen und Schenken. Wir machen eine Spielzeugausstellung von guten und schlechten Beispielen, wir basteln selber dies und das. Das Festefeiern beschäftigt uns auch sonst, und mit Liedern und Sprüchen stellen wir unser eigenes kleines Weihnachtsspiel zusammen, das wir in der Kochschule aufführen und so mit der Hauswirtschaftslehrerin und dem Klassenlehrer zusammen ein Beispiel für eine würdige Familienfeier geben.

Nach Neujahr sehen wir uns nach unserer Kleidung um. Hanf und Flachs haben wir im Sommer selber gezogen; auch die andern Rohstoffe werden erörtert und ganz besonders ihre Verarbeitung. Wir besuchen eine Handweberei, betrachten die Textilien im Museum, gehen zum Schuhmacher. Es geht mir da vor allem um die Entwicklung des Sinnes für Qualität und Echtheit.

Eine Wochenstunde gehört das ganze Jahr hindurch der Geschichte und zwar so, daß eine lebendige, mütterliche Frauengestalt während längerer Zeit im Mittelpunkt steht und im Zusammenhang mit ihrer Zeit betrachtet wird und mit allem, was um sie herum interessieren kann. Von Gottfried Kellers Mutter aus kommen wir zum Beispiel auf das ganze Schaffen Gottfried Kellers, besonders auf die Frauengestalten in seinen Dichtungen.

Es ist mir vor allem auch wichtig, die Mädchen in jedem Zusammenhang auf das wirklich Schöne hinzuführen. Wir lesen Gedichte, wir gehen in Ausstellungen, in Konzerte. Solche Ausflüge in die Welt der Kunst bereite ich immer sorgfältig vor und passe sie den Fähigkeiten meiner Primarschülerinnen an, wobei ich allerdings lieber etwas zu hoch als zu tief greife; denn wenn je im Leben, so hat der junge Mensch in diesem Alter Begeisterungsfähigkeit und Höhenflug und nimmt vielleicht doch etwas von dem Schwung und Glanz dieser Eindrücke und Erlebnisse in die spätern Jahre mit. Und das hätten wir ja heute in unserer armen, vermaterialisierten Welt so nötig. Auf diese Weise hoffen mein Kollege und ich, Grundlagen zu schaffen für eine tiefere und tüchtigere Lebenseinstellung unserer neuen Generation und vor allem den Boden zu bereiten, auf dem gesunde, lebendige, einsichtige Mütter wachsen können; denn der Gedanke, daß unsere großen Mädchen die Mütter unserer spätern Schulkinder werden, war Anlaß und Ausgangspunkt für meine Arbeit an dem neunten Schuljahr.

Ist es zweierlei?

Immer wieder begegnen wir Frauen, die mit großem Interesse, ja mit Geschick und Hingabe, praktische frauliche Aufgaben auf sozialem Gebiete erfüllen; sie wirken mit bei der Soldatenfürsorge, sie bauen die Säuglingsfürsorge auf, sie schaffen für die Errichtung von Haushaltungsschulen, für Mütterschulung, und was immer es sei. Aber... wenn man sie darauffhin anspricht, daß die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben notwendig und richtig sei, dann weichen sie zurück, denken an politische Parteien, an Parteienhader, erklären rundweg, das gehe die Frauen nichts an, und ihre Auffassung sei, daß die Frau im Stillen wirken solle; sie seien keine Frauenrechtlerinnen und überhaupt habe man in heutigen harten Zeiten Wichtigeres zu tun, als sich für diese Dinge zu interessieren.

Der große Irrtum liegt dort, wo man öffentliches Leben gleichsetzt mit Partei- und Parlamentsarbeit und also das öffentliche Wirken lediglich im Wählen und Stimmen und im parlamentarischen Schaffen und Streiten sieht. Wie wenig sind sich diese Frauen oft bewußt, daß auch ihre Arbeit ein Stück staatsbürgerliche Leistung ist, die dort schon einsetzt, wo sie im eigenen Kreise die heranwachsende Jugend aufmerksam machen auf außerhalb der Familie liegende soziale Aufgaben, wo sie die staatsbürgerlichen Verpflichtungen des Gatten verstehend begleiten und wo sie selbst ihr Wirken über den häuslichen Kreis hinaus ausdehnen.

So haben wir einerseits viele in ihrem sozialen Aufgabenkreis verantwortlich schaffende Schweizerfrauen (die politisch indifferent sind), und wir haben anderseits einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Frauen, die sehr entschieden die Forderung der Gleichstellung im Aktivbürgerrecht für die Frauen verlangen (unter ihnen sehr viele, die ganz wesentlich mitbeteiligt sind an der praktischen fürsorgerischen Frauenarbeit). Zwischen diesen beiden Gruppen steht nun eine große und wachsende Frauenschar, die im Rahmen der heute gegebenen Verhältnisse fürsorgerisch-soziale Arbeit verbindet mit einer zielstrebigen Mitarbeit im öffentlichen Leben, zusammen mit Politikern und Behörden, in der Form, wie sie eben heute bei uns möglich ist, d. h. so weit man sie mitarbeiten läßt, und ohne sich mit der Frage der Stellung der Frau theoretisch im besonderen auseinanderzusetzen. Dabei ist neben der Dringlichkeit der Forderungen für den Erfolg entscheidend das Verständnis, das man auf Seite der Männer wecken und finden kann und die Art der Zusammenarbeit, wie sie sich entsprechend den lokalen Verhältnissen ergibt. Entscheidend für den Erfolg ist unter anderem sehr oft auch die Geschicklichkeit im schriftlichen wie im persönlichen Verkehr mit den Behörden, d. h. den jeweils zuständigen Herren in den Aemtern, und — auch das sei nicht vergessen — etwas Glück. Denn als „Glück" empfinden wir es, wenn wir an solchen Stellen Männern begegnen, die aufgeschlossen und sachlich die Zusammenarbeit mit den Frauen bejahen und nicht von vornherein durch Vorurteile, um nicht zu sagen „Knotigkeit" hindernd beeinflußt sind.

Ein Beispiel

zielsicherer Arbeit, wie wir gar manche auch aus andern Kantonen kennen, sei hier dargestellt. Wir schildern es, um auch dort, wo Frauen noch allzu zurückhaltend ihrer Einwirkung auf das öffentliche Leben in Gemeinde und Kanton wenig zutrauen, Mut zu machen. In ihrem Jahresbericht gibt die

Aargauische Frauenzentrale

kurz und knapp Rechenschaft über das, was sie 1941 in der Hauptsache beschäftigte. Als Verband von 22 Vereinen, in denen ca. 27,000 Frauen als Mitglieder zusammengeschlossen sind, meldet sie:

Das ganze Jahr stand im Zeichen des aargauischen Schulgesetzes. Die Arbeit gliederte sich folgendermaßen:

a) Teilnahme am Vorbesprechung der Abstimmungskampagne, Veranstaltung einer Versammlung mit Vortrag des kantonalen Erziehungsdirektors.
b) Durchführung eines kantonalen Frauentages mit Beteiligung von ca. 400 Frauen: entsprechende Referate und Resolution zugunsten des Schulgesetzes. Bekanntgabe der Resolution in der Presse.
c) Mitarbeit der Präsidentin der Frauenzentrale im Propagandakomitee und Vorträge vor der Abstimmung.

Nachdem das aargauische Schulgesetz dann in der Volksabstimmung angenommen war, erhielten die Aargauer Frauen die offizielle Mitteilung, daß ihre Arbeit wesentlich zum Abstimmungserfolg beigetragen habe.

Da das neue Gesetz die Mitarbeit von Frauen in den Schulbehörden ermöglicht und zugleich das Obligatorium der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule bringt, geht die Arbeit sofort weiter:

Man wandte sich an die Presse, an alle angeschlossenen Vereine und weitere Frauenkreise mit der Begründung „Warum möchten und müssen wir Frauen in den Schulpflegen mitarbeiten?" Man begrüßte alle Ober-Arbeitslehrerinnen im Kanton zur Durchführung aufklärender Veranstaltungen; man stand den lokalen Organisationen in den Gemeinden zur Verfügung bei Abfassung von Entwürfen, Briefen usw. In einer Eingabe an die Erziehungsdirektion sprach die Aargauer Frauenzentrale den Wunsch aus, man möge eine Frau in den Erziehungsrat wählen (seit Dezember arbeitet die Präsidentin der Frauenzentrale nun als Mitglied in dieser Behörde.)

Für die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule wirkten folgendermaßen:

a) Studium der Materie im Vorstand Besprechung in einer Delegiertenversammlung und anläßlich von Vorträgen der Präsidentin.
b) Mitarbeit der Präsidentin in der vom Erziehungsrat eingesetzten Dreierkommission. Vorläufig ist ein Reglement betr. Errichtung von Kreisküchen, Wahl der Lehrerinnen und Aufsichtskommissionen von dieser Kommission bereinigt.

Zum aargauischen Einführungsgesetz zum Strafgesetzbuch gingen die Aargauer Frauen ebenfalls methodisch an die Arbeit, und zwar folgendermaßen:

Vielbeachtete Eingabe an alle Mitglieder des Großen Rates für ein kantonales Jugendamt. Teilnahme an einer Besprechung in Aarau, einberufen von der Kantonalkonferenz: Referate von Fachleuten für ein Jugendamt. Teilnahme und Mitberatung an einer Versammlung zur Frage der Abstimmungspropaganda. Mitarbeit der Präsidentin im Initiativkomitee für überparteiliche Propagandavorträge in den Bezirken.

Eine Abstimmung im Dezember hat dann die Verwirklichung des Jugendamtes und die Annahme des Einführungsgesetzes gebracht. Im Zusammenhang mit diesem Gesetz wurde eine Kinderbeobachtungsstation gewünscht. Ein Vortrag orientierte darüber und eine Eingabe an die Sanitätsdirektion wurde abgesandt. Unter anderem haben die Frauen auch mitgewirkt an den Vorarbeiten für einen Normalarbeitsvertrag für weibliche Hausangestellte, d. h. sie arbeiteten einen Entwurf aus, obwohl die Regierung grundsätzlich das Aufgreifen dieser Frage ablehnen wollte, und sie haben den neuen Entwurf der Behörde übergeben mit dem Gesuch, in absehbarer Zeit auf diese Frage zurückzukommen. — Ein Entwurf zu einem Gesetz betr. gewerbliche Schiedsgerichte und Einigungsämter (inkl. haus- und landwirtschaftliche Dienstverhältnisse) wurde den Frauen von der Behörde zugestellt. Ferner beschäftigten sie sich eingehend mit den Bauplänen zum neuen Töchterschulhaus, hauptsächlich wegen der Räume für den hauswirtschaftlichen Unterricht.

Wir sehen, es ist in großen wie in kleinen Orten, möglich, derart zu schaffen. Allen Frauenorganisationen — auf kantonalem Gebiete den Frauenzentralen und Frauenbünden — auf kommunalem Gebiete den örtlichen Vereinen — ist Gelegenheit geboten, derart mit den Männern zusammen zu wirken. Alle Frauenzentralen sind in solchen Zusammenhängen tätig. Das aargauische Beispiel scheint uns, speziell für einen mittelgroßen Ort, mustergültig. Daß außerdem diese wie andere Frauenzentralen ihre praktischen Auf-

Demokratische Humanität

„Demokratie soll sich nicht auf die Illusion gründen, daß dem Volke als angeborene Lebenstatsache die „Freiheit" zu eigen sei. Aber sie hält das Volk dadurch in Ehren, daß sie der Bürgerschaft Gelegenheit gibt, sich zur Freiheit zu entscheiden. Wahre demokratische Humanität besteht nicht darin, daß die Alltäglichkeit des Volkes mit einem Nimbus umkleidet wird. Schwieriger, aber sinnreicher ist es, im „Volk" die Menschen im Auge zu behalten, — Menschen mit ihren Höhen und ihren Abgründen —, um sich dann in wissender Verbundenheit mit dem Volke zum demokratischen Staate zu bekennen, der, wenn irgendeiner, die Würde des Volkes zur Geltung bringt. Denn Demokratie soll auf der Erkenntnis beruhen, daß das Volk weder Konglomerat noch Organismus, sondern Gemeinschaft von Menschen ist. Solche Erkenntnis liegt aber nicht auf der Hand; sie muß heute durch ganze Fluten von Menschenverachtung hindurchgerettet werden. Demokratische Humanität soll darum darauf bedacht sein, den Staat in einer sturmsichern Gewißheit von Gott und dem Menschen zu begründen.

Heinrich Barth
(In „Der Sinn der Demokratie")

---

nach der ihm von außen her gegebenen Lage sich verständlich machen kann, wie das Brot, das auf dem Boden liegt und sagt: „Zertritt mich nicht, heb mich auf!" — Und noch viel mehr erleben sie den goldenen Brunnen, der dem jungen Menschenkind den Weg ins Leben, der ja auch ein Weg in unbekannte Tiefen ist, eröffnet und zu blumigen Wiesen führt und zu mancherlei Gelegenheiten am Wege, die Hände zu rühren, zu lernen und sich zu bewähren. Denn es mag nicht gleichgültig sein, wie man diese Wegstrecke zurücklegt; am Ende derselben steht das Tor, das Frau Holle wieder zuschließt, und das dann unerbittlich die Vergangenheit von der Zukunft trennt und einem jede Möglichkeit nimmt, an dieser Vergangenheit noch etwas zu ändern, so gern man vielleicht möchte; etwas aus dieser Zeit haftet an einem bis in alle Zukunft: Segen oder Unsegen.

So geht die Lehrerin mit den jungen Menschen in einer ganzen Reihe von Märchen diesen Merkwürdigkeiten auf den Grund, enträtselt sie, geht ihrem tiefsten Sinn nach, und man ist betroffen ob der Weisheit und Lebenswahrheit, die darin verborgen liegt.

Die Verfasserin teilt diese Märchen in drei Gruppen.

1. Wie das Märchen von der Arbeit redet.
2. Die Rolle der Frau im Märchen.
3. Menschen- und Seelenkunde im Märchen.

Wie schön sie die Arbeit im Sinne des fleißigen Mädchens (Märchen von Frau Holle) deutet: Es tut die Arbeit nicht des Lohnes, sondern der Arbeit wegen; es fühlt sich den Dingen gegenüber verantwortlich, auch wenn sie ihm nicht gehören, weil es nichts verderben, nichts umkommen lassen kann und sich selber darob vergißt.

In der zweiten Gruppe wird scharf die mütterliche und die unmütterliche Frau einander gegenübergestellt. Es kommt wiederum nicht auf den äußern Umstand, sondern auf die Verfassung des Herzens an. Mancher Mutter fehlt die Grundeigenschaft, die „Mütterlichkeit"; aber das Schwesterchen besitzt sie — das Schwesterchen, das in allen Märchen gleich bleibt, mit seinem wunderbaren Verantwortungsgefühl und seinem Wachsein allen körperlichen und sittlichen Gefahren gegenüber, die seinen Bruder bedrohen; und jedes unverdorbene Mädchen hat sie als Geschenk von Gott empfangen.

Aus dem dritten Teil möchte ich eine Stelle besonders nennen, die von der „Treue" im Märchen vom „treuen Johannes". Der treue Johannes wird so genannt, weil er dem König sein Leben lang treu gedient hat. Das Eigenschaftswort „treu" ist zum Bestandteil seines Namens geworden. Eine unbegrenzte Treue hat ein Anrecht auf unbegrenztes Vertrauen. Treue und Vertrauen müssen sich die Waage halten."

*

Ahnst du jetzt etwas von dem Golde, das da aus der Tiefe geschöpft wird? E. B.

Cécile Mendelssohn-Bartholdy geb. Jeanrenaud

Ueber Felix Mendelssohn-Bartholdy, dessen musikalische Werke unsterblich sind, wurden verschiedene Biographien geschrieben; fast nirgends wurde seine vortreffliche Gattin erwähnt, und wenn es geschah, so nur mit wenigen Worten.

Mendelssohn verheiratete sich im Jahre 1837 mit Cécile Jeanrenaud, deren Familie in Môtiers im Val de Travers gebürtig ist. Anläßlich der hundertjährigen Wiederkehr dieser Verbindung, gab Jacques Petitpierre, ein Nachkomme der Gattin des großen Musikers, im Verlag Pavot in Lausanne ein Werk heraus, das alles, was mit Cécile Jeanrenaud zusammenhängt, in lebendiger Form zusammenfaßt. Jacques Petitpierre, ein Neuenburger Advokat und Schriftsteller, ist mit großer Liebe seiner Aufgabe nachgegangen und scheute keine Mühe, den Ursprung der Familie Jeanrenaud zu erforschen, um zu einem biographischen Bilde der Eltern von Mendelssohns Gattin zu gelangen.

Im Jahre 1827 ist auf der großen Kirchenglocke in Travers der Name „Jean Regnault" zu lesen. Ein fleißiges, aufgeweckes Völklein wohnt in dem sonnigen Tale, singende Frauen verfertigen wundervolle Klöppelspitzen, das Bauhandwerk, die Kleinmechanik und die Goldschmiedekunst werden eifrig betrieben, und später pflanzen sich Uhrenindustrie und Absinthfabrikation ein.

Wenn die Vorfahren von Cécile Mendelssohn auf ihrem Wege nach Travers in Môtiers vorbeikamen, so geschah es, daß sie sich mit Jean Jacques Rousseau unterhielten, während dieser „pour ne pas vivre en sauvage", auf seiner Türschwelle saß und klöppelte. Zwei seiner Freundinnen, Isabelle d'Ivernois und Anne Marie de Montmollin, schenkte Jean Jacques nach seinen Ideen entworfene Klöppelspitzen als Hochzeitsgeschenk mit der Bedingung, daß sie ihre Nachkommen selber stillten. Petitpierre soll diejenigen der Dame Isabelle d'Ivernois, seiner Urgroßmutter im vierten Grade, noch heute besitzen. Auch andere illustre Gäste bereisten die Heimat der Jeanrenaud, so Mirabeau, Mme. de Staël, Mme. Vigée Lebrun, die sich für den Sonnenuntergang am Neuenburgersee und für die landschaftliche Schönheit des Traverstales begeistert; auch Lamartine streift in der Gegend umher.

Im Jahre 1822 zeichnet ein 13-jähriger Knabe, der mit seinem Vater, einem reichen Berliner Bankier, die Schweiz bereist, Neuenburg mit dem See in sein Album. Es ist Felix Mendelssohn, dem lichte Locken auf die Schultern fallen, und der nicht ahnt, daß er 15 Jahre später ein aus dieser Gegend stammendes, junges Mädchen heiraten werde.

Cécile Jeanrenaud wurde am 18. Oktober 1817 als Tochter des protestantischen Pfarrers an der Französischen Kirche in Frankfurt a. M. geboren. Ihre Mutter war die Tochter eines reichen Kaufmannes Carl Cornelius Souchay und Schwester des Senators Souchay, einer einflußreichen Persönlichkeit, dessen Name noch heute eine Straße in Frankfurt trägt. Als Hugenotten war die Familie Souchay am Ende des 17. Jahrhunderts nach Genf geflüchtet, ihre Nachkommen ließen sich in Hanau und später in Frankfurt nieder. Im Hause des Pfarrers Jeanrenaud finden junge Neuenburger, welche sich in Sprachen und Musik, im gesellschaftlichen Verkehr, im Reiten und Tanzen ausbilden wollen, gastliche Aufnahme. Aber das friedliche Pfarrhaus bleibt nicht verschont von den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1813; die jungen Schweizer müssen russischer Einquartierung weichen, und im folgenden Jahre wütet eine Grippeepidemie unter der Zivilbevölkerung und dem Militär. Pfarrer Jeanrenaud besucht unermüdlich die Spitäler, bis er selbst an Nervenfieber krank darniederliegt, von dem er sich schwer erholt. Auf Rat der Aerzte muß ein Klimawechsel vorgenommen werden, und von Lyon aus zeigt Jeanrenaud, der sich auf dem Wege der Genesung glaubt, der Oberstin Sandol-Roy in Neuenburg die Geburt eines kleinen Mädchens an und bittet sie, Patenstelle zu übernehmen. Dieses Mädchen ist die spätere Gattin Mendelssohns. Schon mit zwei Jahren verliert Cécile den vortrefflichen Vater, über dessen Leben und Wirken Petitpierre als von einem „Protestant de caractère" ausführlich schreibt. Untröstlich bleiben eine junge Frau und drei kleine

gaben nicht vergessen, zeigt auch in diesem Fall die Meldung, daß Bäuerinnenhilfe, Dörrobstvermittlung und anderes mehr, an die Hand genommen wurden.

Ist es nun zweierlei? Mögen doch alle Frauen, auch die Stillen, die so gar nicht „auftreten" wollen, bedenken, daß beides zusammengehört: Handarbeiten und Kopfarbeiten, für Kranke sorgen und Eingaben an Behörden richten, Kinder erziehen und Vorträge halten. Zu diesem „und" wollen wir uns bekennen.

E. B.

Für die hungernden Kinder

Am liebsten würden wir Sie zu uns nehmen, die Hunderttausende von Kindern in nahen und fernen Ländern, deren Heime zerstört, deren Familien zerrissen wurden und die nun dem Hunger in einem uns unvorstellbaren Maße ausgesetzt sind. Aufatmend hörten wir, daß wenigstens viele Tausende schon unsere Gäste waren und sind und daß — wenn auch in langsamerem Tempo, als der Helferwille all derer, die Freiplätze angemeldet haben, es sehen möchte — immer neue Züge mit Kindern zu uns kommen. Und ebenso hilfreich, wie schweizerische Freiplätze, sind die Geldgaben, die es ermöglichen, daß die Kinder- und Mütterheime in Südfrankreich, die Schülerspeisungen daselbst weiterbestehen können, daß hungernde Kinder in Belgien, Frankreich, in Griechenland und in andern Ländern durch unsere Patenschaften die nötigen Nahrungsmittel im eigenen Lande, erhalten können.

In allen Tageszeitungen lasen wir von dem nun zur großen Hilfsaktion aufrufenden Sekretariat des Schweiz. Roten Kreuzes, Abt. Kinderhilfe. Freiplätze sind vorläufig genügend gemeldet, aber es braucht noch viele Patenschaften (mit Fr. 10.— im Monat kann man einem Kinde die nötigste Nahrung garantieren); es braucht Geld für alle großen Ausgaben wie Transporte, Nahrungsmittel, Kinderheimaufenthalte etc. etc. Einmalige und regelmäßige Geldgaben werden erwartet (jeder Kanton hat seine Sammelstelle mit Postcheck); demnächst wird der Wochenbatzen durch unsere Schulkinder eingeführt, Kleider, Lebensmittelcoupons — alles ist willkommen.

Gewiß, vieles wird immer härter auch für uns selbst; aber was bedeutet solche wachsende Sorge gegen das unmeßbare Elend der Hungernden. Geben hat noch nie arm gemacht, es ist, als langte das Eigene weiter, wenn es mit andern geteilt wird. „Tu te rends compte, qu'on va vers le pays du bonheur", sagte vertrauend ein Kind aus Flandern bei der Fahrt in die Schweiz — — der große Vorzug, noch in der unangetasteten Heimat zu leben, ist ein Glück, so groß, daß wir — und wenn es angesichts der furchtbaren Not zu nur ein erleichtern helfen bescheidener Art sein kann — alles tun wollen, um trotz aller eigenen Sorgen den Kindern mit allen unsern Möglichkeiten beizustehen, damit sie bei uns das Nötigste wieder finden: Gesundheit und Freude.

Interessiert Sie das?

Sieg des Lebens!

Es wurden in der Schweiz in der Zeitspanne von 10 Monaten

	vom 1. I. bis 31. X. 1941	vom 1. I. bis 31. X. 1940
Ehen geschlossen	31040	27642
Kinder geboren (Lebendgeburten)	60044	53974
Man zählte an Todesfällen	39360	42853
Somit betrug in dieser Zeitspanne der Geburtenüberschuß:	20684	11121

(Zahlen des Eidg. Statist. Amtes)

Der Februar 1942:

Entgegen der Annahme, zu der frühere Statistiken berechtigten, es sei der Geburtenrückgang besonders groß in den Städten, meldete die Stadt Zürich im Februar 1942 **414 Geburten** (gegen 316 im Februar 1941 und einen Durchschnitt von 312 Geburten in den Jahren 1937/41).

Von Mutterrecht und Vaterrecht in Ostindien

Die Kriegsereignisse haben uns Niederländisch-Ostindien erneut besonders ins Blickfeld gestellt. Wer hätte nicht schon an Bali gedacht, das uns entzückte Forscher beschrieben und im Bild gezeigt haben, als ein Eiland, dessen eingeborene Bewohner sich ihre uralte, dem Magischen verbundene Kultur erhalten haben. Bilder dieser schönen Menschen mit dem sanften und offenen Gesichtsausdruck, sie darstellend in ihren Tänzen und bei ihren Bräuchen, haben wir alle gesehen. In hervorragender Weise vermittelt uns das Buch von Vicki Baum „Liebe und Tod auf Bali" den Zugang zu der uns so fremden Welt. Dort liest man — und heute, da die niederländische Regierung den Japanern weichen mußte, mit doppelter Aufmerksamkeit — von den Kämpfen der letzten balinesischen Fürsten gegen die holländische Kolonialmacht, in denen noch zu Anfang unseres Jahrhunderts ein Fürstenhaus mit seinem großen Anhang in unnahbarem Stolz und einer Demut, die sich allein vor den Göttern neigte, zugrunde ging.

Die Frage, wie denn die

eingeborenen Frauen

im Rahmen ihrer alten Bräuche in ihrem Volk gestellt seien, hatte sich vor dem jetzigen Kriege der internationale Frauenweltbund gestellt, und eine Frauenvereinigung europäischer Frauen in Niederländisch Indien (Women's Equal Citizenship Society) hatte damals einen außerordentlich interessanten Rapport zusammengestellt, aus dem jedoch nur auszugsweise etliches veröffentlicht wurde:

In jedem Landstrich hat die Bevölkerung ihre eigenen Rassegesetze „adat" genannt, die so verschieden interpretiert werden und wieder so verschiedenartige Ausnahmen zulassen, daß oft die Originalgesetze unkenntlich geworden sind und die Eingeborenen einfach nach Gewohnheit und Tradition handeln. In Fällen, da diese Art des Entscheidens nicht genügt, wird die niederländische Gesetzgebung angerufen.

Die rechtliche Stellung der verheirateten Frau ist in den einzelnen Distrikten verschieden, und richtet sich nach dem Mutterrecht, dem Vaterrecht und dem Verwandtschaftsrecht. Das

Mutterrecht

ist wahrscheinlich das älteste; in ihm wird einzig die sichtbare Verbindung zwischen Mutter und Kind anerkannt. Im allgemeinen ist der Mutter ältester Bruder, den man „Mamma" nennt, Haupt der Familie, die Frau behält das Besitztum, das sie in die Ehe brachte, und hat die persönliche Kontrolle darüber. Die Erträgnisse, die sie während der Ehe davon erhält, muß sie für die Kinder verwenden, und der Mann sollte dasselbe tun, da er ja seinen vorehelichen Besitz auch getrennt für seinen persönlichen Gebrauch erhält. In einzelnen Fällen haben Frau und Kinder Rechte gegen den Mann, aber im Allgemeinen ist die Frau und ihre Familie in erster Linie für den Unterhalt von sich und den Kindern verantwortlich. Die Frau bestimmt den Wohnort, selbst unter Mutterrecht aber ist die Scheidung praktisch ein Vorrecht des Mannes, der sich jeder Kleinigkeit wegen von seiner Frau scheiden lassen kann und diese dauernd vorhandene Möglichkeit wirkt sich als Einengung der weiblichen Handelsfreiheit aus.

Unter dem

Vaterrecht

bezahlt der Mann eine Mitgift als Ankaufs- oder Friedenspreis für die Frau, die dann sein Eigentum und ein Besitztum seiner Familie wird. Wenn der Mann stirbt, geht sie an einen Verwandten über, gewöhnlich an einen Bruder, obwohl man sie heutzutage oft heimkehren läßt, falls die Mitgift an die Familie des Mannes zurückbezahlt wird. Die Kinder werden von der Familie des Mannes übernommen; die Frau kann da natürlich keinen eigenen Besitz haben. Die Güter, die sie in die Ehe brachte, gehn ins Eigentum des Mannes über, ebenso ihr Verdienst während der Ehe. Solange die Mitgift nicht bezahlt ist, kann ein Mann Frau und Kinder nicht als sein Eigentum betrachten; es gibt auch Fälle von Heiraten ohne Mitgift, weil der Mann zu arm ist, und in solchen Fällen gehen die Rechte des Vaterrechts auf die Frau über, aber der Mann kann seinen eigenen Verdienst während der Ehe behalten und hie und da werden die Kinder zwischen den Eltern verteilt. Für die Frau ist unter dem [illegible]cht die Scheidung unmöglich, und da [illegible]n ja durch eine Scheidung sein „Eigentu[illegible]ieren würde, sind sie selten.

Christliche Eingeborne heiraten unter dem niederländischen Recht; aber in der Praxis leben sie sehr oft ohne gesetzliche Trauung zusammen, da dabei die Frau ihr Eigentumsrecht und ihre Kinder behält.

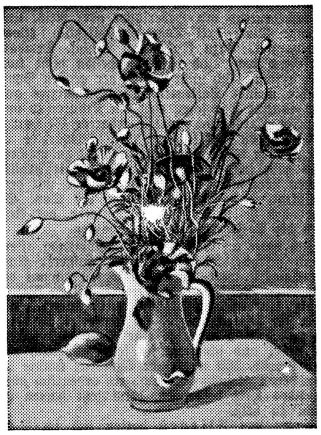
Unter

Verwandtschaftsrecht,

welches gewissermaßen ein Kompromiß zwischen den zwei älteren Systemen darstellt, und welches scheinbar später angenommen wurde, behalten beide Parteien ihren in die Ehe gebrachten Besitz für sich und verwalten ihn und verfügen darüber unabhängig von einander. Der während der Ehe erworbene Besitz wird gewöhnlich vom Manne verwaltet, aber die Frau kann ihn für schlechte Verwaltung belangen. Unter speziellen Bedingungen kann die Frau eine Scheidung erreichen, aber der Mann hat immer das Recht, verschiedene Frauen zu haben. Einzig christliche Eingeborene leben ohne Polygamie und für sie ist Ehebruch ein Scheidungsgrund für beide Teile. Sowohl unter Verwandtschaftsrecht wie unter Mutterrecht können sich Witwen wieder verheiraten.

Diese Systeme wurden auch beeinflußt durch das mohammedanische Gesetz, da sehr viele Mohammedaner sind. Auch sie wie andere Eingeborene sind Verfechter der Polygamie, denn sie machen geltend, daß ihre Religion einem Manne die Pflicht auferlegt, Frauen, die sich nicht selbst erhalten können, zu heiraten. Unter den eingeborenen Intellektuellen ist Monogamie üblich, aber auch da übt der Mann hie und da sein Recht aus, seine Frau „abzusetzen" und eine andere zu heiraten. In den ärmeren Bevölkerungsschichten wird eine älter gewordene Frau oft durch eine jüngere ersetzt, oder muß die Anwesenheit einer zweiten Frau auf sich nehmen. Es gibt Frauen, die so wenig über ihre Rechte Bescheid wissen, daß sie dem Mann erlauben, ihr Eigentum mitzunehmen, wenn er sie einer anderen Frau wegen verläßt.

Die eingeborenen Frauen sind sich der Nachteile ihrer Lage bewußt, und arbeiten nun in eigenen Organisationen, um ihre Lage und Stellung zu verbessern.



„Pro Infirmis"

wird am 26. Mai ihre alljährliche **Kartenspende** *durchführen.*

Zehn schweizerische Fachverbände setzen sich dafür ein, Mittel und Wege im ganzen Lande zu finden, um den Gebrechlichen Erziehung, Ausbildung und andere nötige Hilfe aller Art zu verschaffen. Laßt uns nicht zurückstehen, durch Erwerb der schönen Karten zum Erfolg der Sammlung beizutragen.

Auskünfte über alle Möglichkeiten der Hilfe für Gebrechliche: Zentralsekretariat Pro Infirmis, Zürich, Kantonsschulstraße 1.

Im K.Z. einer R.S.

Wir geben hier der Schilderung einer FHD, die das Krankenzimmer einer Rekrutenschule zu betreuen hatte, Raum. Sie ist etwas ausführlich gehalten, aber gerade so bringt sie zum Ausdruck, daß im Krankenzimmer eine andere Atmosphäre entsteht, wenn eine dazu geeignete Frau an solchem Posten „das Strenge mit dem Zarten" zu verbinden weiß. Ohne den Sanitätssoldaten, der sonst an solchem Posten steht, kritisieren zu wollen — er macht es, wie er es kann — freuen wir uns, wenn derartige Aufgaben nun den FHD anvertraut werden. Red.

„Vergessen Sie nie: Die Rekruten dürfen nicht verwöhnt und verweichlicht werden. Sie sind auch als Patienten Rekruten und in der R. S. Das KZ ist keine MSA. Disziplin halten. Während den Tagen der Krankheit dürfen die Burschen nicht verwildern. Wer nicht gehorcht und sich Ihren Anordnungen nicht fügt, den haben Sie beim Rapport zu melden. Wenn sonst etwas nicht stimmt, haben Sie es ebenfalls zu melden. Und nun viel Glück!"

Mit diesen Worten hatte mich der Adj. Uof. eben entlassen. An diese Worte sollte ich mich in den nächsten Wochen oft erinnern. Ich bemühte mich, den zivilistischen, weiblichen Standpunkt nach Möglichkeit zu vergessen und ihn mit der militärischen Anschauungsmethode zu vertauschen. Ganz und immer ist mir dies wohl nicht gelungen, aber meine Patienten waren sicher nicht betrübt deswegen.

In zwei Reihen standen 14 schmale, eiserne Betten im Saal, dessen eine Längsseite durch hohe Fenster erhellt war. Auf den Betten lagen Kopfkissen in rotgewürfelten Anzügen und graue Wollbecken. Am Fußende hing die Aluminiumtafel mit der KG. Neben jedem Bett stand ein Nachtischchen vollgepfropft mit den Kleidern des Patienten, in der Schublade waren seine übrigen Habseligkeiten aufbewahrt. Ueber den Betten an der Wand hing der Brotsack. Zwischen den zwei Reihen der Betten stand ein langer Holztisch mit zwei Bänken. Zwei Lavoirs mit laufendem Wasser, ein Instrumententisch, ein Nachtstuhl und ein Krankentisch vervollständigten das Mobiliar dieses KZ.

14 Augenpaare: blaue, braune, schwarze, graue schauten mir erwartungsvoll, mürrisch, mißtrauisch, neugierig, freundlich, erleichtert, kurz auf alle erdenklichen Arten entgegen, war ich doch der angekündigte weibliche San. S. und zu ihrer Betreuung aufgeboten. Der San. Wm., welcher noch einige Tage, bis ich richtig eingearbeitet war, die Oberaufsicht über den Saal hatte, stellte mich vor: Da händ er eueri Schwöster, sind ordli mit ere! — So stand ich denn zum erstenmal ganz allein im med. KZ. und nun hieß es: debrouillez-vous!

Es war gerade Zeit zum Metern und Pulsen, eine günstige Gelegenheit, mit den Patienten Kontakt zu bekommen. Die darauffolgende abendliche Arztvisite war sehr kurz. Einige Anordnungen, die ich auszuführen hatte. Es lagen fast ausschließlich Rekruten mit Darm- und

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

68 Dir. **G. E. Lussy.**

Kinder zurück. Oft werden die Ferien im Kanton Neuenburg zugebracht, die Kinder werden zu froher Arbeit, zur Freude an der Kunst erzogen. Cécile zeichnet mit 15 Jahren reizende Landschaften und klagt, daß die Oelmalerei sie oft ungeduldig mache. Verschiedene Landschaften vom Genfersee deuten auf längere Aufenthalte in jener Gegend hin; in einer Kutsche bereisen Mutter und Kinder die Schweiz, wo sie viele Freunde haben. Auf Weihnachten halten braune Lebkuchen aus der Schweiz ihren Einzug im Hause Jeanrenaud, auf denen Bernermutzen ihre rote Zuckerzunge zeigen. Der bekannte Maler Lory breitet seine Schweizer Landschaften vor den Augen Céciles aus, die selbst den Pinsel so zart und doch bestimmt führt, daß ihre ganze Umgebung davon überrascht ist. Auch die Musik wird gepflegt, Cécile verfügt über eine hübsche Stimme. Bald werden die Schwestern in die große Gesellschaft Frankfurts eingeführt, und am 2. Mai 1836 schreibt Cécile an eine ihrer Cousinen: „Ich hörte, daß uns nächstens Herr Mendelssohn besuchen wird; ich freue mich, doch rühmte man so sehr seine Ritterlichkeit, daß ich befürchte, mir davon eine zu große Idee gemacht zu haben." Ohne es zu wollen, unterscheidet sich Cécile von den jungen Mädchen der hohen Frankfurter Gesellschaft. Mehr aus Tagebüchern von Verwandten und intimen Freunden als aus ihren eigenen Briefen sind ihr Wesen und ihr Charakter zu erkennen. Eine tiefe Frömmigkeit, das hochgehaltene Andenken an einen Vater, von dem sie viel erzählen hört, ihr Geschmack für die Klassiker geben ihr eine unbeweißte Ueberlegenheit. Sie spricht wenig, doch was sie sagt, ist gehaltvoll: eine hohe Persönlichkeit lagte von ihr: „Sie liebt die Stille, aber ihre Stille ist immer beredt."

Inzwischen verbringt Mendelssohn die glücklichste Jugendzeit, die wohl je einem Menschen beschieden war. Er fand in seiner Umgebung nichts als bewundernswerte Lehren und Beispiele. Vater und Großvater waren außergewöhnliche Männer, hervorragende Köpfe und edle Herzen. Tiefen Einfluß übte Goethe auf den jungen Mann aus, der zwölfjährig die Bekanntschaft mit dem großen Dichter machte. Bald wird Mendelssohn mit Glanz und Ruhm überschüttet: in Paris, München und London gibt er glänzende Konzerte, sein „Sommernachtstraum" löst einen Sturm der Begeisterung aus. Selbst ein ausgezeichneter Tänzer und tadelloser Kavalier, wird er überall gefeiert, bleibt aber immer bescheiden und einfach. Der begehrteste Posten, derjenige des Direktors des berühmten Gewandhauses in Leipzig, wird ihm angeboten. Aber noch ist er nicht auf der Höhe seiner Entfaltung, und seine Umgebung fragt sich, wer ihm den Aufstieg erleichtern, dieses leidenschaftliche Leben teilen und dieses wundervolle Temperament schätzen werde. Ein junges, reizendes und hochbegabtes Mädchen schweizerischer Abstammung wird aus dem großen Meister einen noch größern machen. Im Jahre 1836 springt Mendelssohn für den erkrankten Direktor des Cäcilienvereins in Frankfurt ein und wird dort in den Familien Jeanrenaud und Souchay eingeführt. Er lernt die Schwestern Jeanrenaud kennen; die erste Begegnung ist schicksalshaft. Er setzt sich plötzlich ans Klavier, als wollte er — wie Goethe durch ein Gedicht — sich von einem Eindruck befreien

Was ich fühlte und was ich lebte,
Was ich irrt' und was ich strebte,
Blumen sind es hier im Kranze.

Mendelssohn ist dem Zauber Céciles verfallen; er fühlt, daß sie eine ideale Künstlergattin sein könnte. An Weihnachten desselben Jahres findet die Verlobung statt; Mendelssohn ist so beliebt, daß alles an seinem Glücke teilnehmen will. Als in einem Konzert das Finale von Fidelio „Wer ein holdes Weib errungen" gespielt wird, läßt das Publikum nicht nach, bis er über das Thema improvisiert. Am Hochzeitstag, am 28. März 1837, füllen Verwandte und Freunde die Französische Kirche, wo die Orgel ein Werk von Mendelssohn spielt; ein kleiner Damenchor überrascht beim Hochzeitsessen die Neuvermählten mit einem von Hiller komponierten Hochzeitslied.

Cécile versteht es, ihrem genialen Gatten das richtige, ausruhende und schöne Heim zu schaffen und bringt seiner Kunst größtes Verständnis entgegen. Wenn er komponiert, kommt er jeden Augenblick zu seiner jungen Frau, um ihr vorzuspielen und ihre Meinung zu hören. Stets liebenswürdig empfängt sie seine Bewunderer und die Menschen, die ihm empfohlen werden. Niemand verläßt unbefriedigt das Haus. Im Laufe der Jahre und inmitten der schönen Klänge von Symphonien, Oratorien, Psalmen und Serenaden erblicken fünf Kinder das Licht der Welt, denen Cécile eine hingebende Mutter ist. Sie begleitet ihren Mann öfters auf seinen Konzertreisen und nimmt bescheiden an seinen Triumphen teil, immer nur den Platz einnehmend, wie es sich für eine Frau von seiner Vornehmheit geziemt. Ein Beweis, daß sie ihre andern Pflichten nicht vernachlässigt und ein tiefes Seelenleben führt, sind die Worte, die sie ihrem von Trauer heimgesuchten Bruder schreibt: „Je mehr wir diejenigen verehren, die uns im Tode vorangegangen sind, umso mehr müssen wir versuchen, uns ihre Tugenden anzueignen. Wenn Heiterkeit der Seele und ein ruhiger Geist natürliche Gaben sind, so kann man sie sich auch durch Willenskraft aneignen." Noch ahnt Cécile nicht, welch schwerer Schlag ihr selbst bevorsteht. Mitten in der erfolgreichsten Zeit verliert Mendelssohn seine Schwester Fanny, mit der er von frühester Kindheit an ganz besonders innig verbunden war, an einem Schlaganfall. Er wird von einer sonderbaren Depression befallen, die er kaum überwinden kann. Wohl sucht Cécile zu trösten, soviel es in ihrer Macht liegt, aber eine tiefe Trauer liegt über dem Hause. Es wird beschlossen, zu reisen; wie fast immer, geht es der Schweiz zu. In Thun und Interlaken malt Mendelssohn reizende Aquarelle, die sich mit andern Gemälden aus Mendelssohnschem Besitz im Hause der Familie Wach in Widersweil befinden. Die Ausspannung scheint neue Arbeitsfreude bewirkt zu haben, Mendelssohn komponiert wieder; doch scheint ein geheimnisvolles Schicksal ihn betroffen zu haben, er hat nicht mehr die Kraft, das Gewandhaus zu dirigieren. Die Aerzte versichern Cécile, daß keine Gefahr vorhanden sei; drei Tage später haucht er in ihren Armen sein Leben aus, ein halbes Jahr nach dem Tode der Schwester. Mit bewundernswerter Seelengröße trägt die erst 30jährige Frau ihr Schicksal, erzieht mit größter Sorgfalt ihre Kinder und setzt sich mit den Verlegern, die sie um veröffentlichte und unveröffentlichte Werke des Meisters bestürmen, klar und zielbewußt auseinander. Wohl ist ihre Heiterkeit mehr nach außen gerichtet; tiefer Schmerz erfüllt sie. Ihre zarte Gesundheit scheint dem schweren Schicksalsschlag nicht standhalten zu können; voll banger Ahnungen und liebevollster Pflege wird sie von ihrer Mutter umgeben. Am 25. September 1853 erliegt sie einem tückischen Lungenleiden; eine letzte Handbewegung war vertrauensvoll himmelwärts gerichtet, sie grüßte, getreu ihrem Glauben, den Gatten, den sie strahlend im Himmel wieder finden wird.

Petitpierre schließt seine Biographie mit den Worten: „Mendelssohns Ruhm ist unsterblich; die dankbare Welt darf aber seine junge Frau nicht übergehen, diese reine, verständnisvolle und reizende Cécile Jeanrenaud: wie war sie doch immer poetisch, immer zärtlich, immer groß, immer mit Rosen in ihren Händen".

P. L.-B.

Magenstörungen mit all ihren üblichen Nebenerscheinungen im Saal. Heilmethode: Diät, gleichbedeutend mit Habersuppe oder Reis. Und strenge Diät: drei Tage ausschließlich etwas Schwarztee. Dazu Ruhe und Schlaf. Dementsprechend war auch das Abendessen recht kurz und erfreute sich nicht gerade der großen Sympathie meiner Patienten. Der Schwarztee aus der Kantine war schon eher ein Kräutersud von dunkler Farbe und undefinierbarem Geschmack. Ich beschloß, in Zukunft den Schwarztee in der kleinen Küche im Parterre selbst zu machen, und habe in der Folge denn auch mit Argusaugen über meiner Teepfanne gewacht, mit dem Resultat, daß meine Kollegen, die San. S., über den hellen Schwarztee spotteten, der Arzt und die Patienten ihn aber schätzten.

Ich hatte an diesem ersten Nachmittag allerhand gesehen, was mir etwas größerer Aufmerksamkeit wert schien. Da waren einmal die doppelten Wolldecken, die bei dem heißen Wetter lästig wurden und deshalb meist unordentlich über die Betten hingen. So sammelte ich denn am nächsten Morgen je eine Decke ein, faltete sie exakt und schichtete sie fein säuberlich auf der Planke. Mit nur einer Wolldecke konnte ich von den Patienten aber auch ein ordentlich aussehendes Bett verlangen, denn jetzt hatten sie nicht zu heiß.

Scharen von **Fliegen** hatten sich im Saal eingefunden als Stammgäste! Teils waren wohl die verschütteten Teereste, etc. auf den Nachttischchen, die oft klebrigen Bettstellen schuld an dieser Anhänglichkeit, teils aber auch die Pferdeställungen dis-à-dis. Die erste Morgenfrische ließen wir durch die aufgesperrten Fenster ein; wenn die Sonne kam, wurden sie geschlossen, die Storen heruntergelassen und der Ventilator angedreht. Ich aber fegte jeden Tag ein paar weitere Bettstellen und Nachttischchen gründlich sauber, ersuchte die Burschen um möglichst große Sauberkeit in ihrem eigensten Interesse, setzte die Flitspritze in Funktion und erreichte mit der Zeit, daß die lästige Fliegenplage wesentlich nachließ. Wohl kam es ab und zu vor, daß einer aus Langeweile in Reichweite des Bettes auf Fliegenjagd ging und mir dann als freundliche Ueberraschung in Reih und Glied hingelegte Fliegenleichen präsentierte.

(Fortsetzung folgt.)

Von Stichproben, Leberwürsten und Hundefreuden

Die Zürcher Frauen haben ein neues „Zytigli" bekommen. Die rührige **Zentralstelle für Kriegswirtschaft** der Stadt Zürich gibt der Hausfrau mit den Rationierungskarten ihre „Mitteilungen über Kriegswirtschaft" mit nach Hause. Mancher Hinweis eignet sich nicht schlecht zur Besprechung am Familientisch. Das Amt scheint sich nicht, ein wenig aus der Schule zu plaudern. Es erzählt, welche Erfahrungen bei Stichproben gemacht wurden, als Angestellte der Zentralstelle für Kriegswirtschaft und Organe der Stadtpolizei **an fleisch losen Tagen**

Kontrollbesuche

in Haushaltungen machten. 479 Haushaltungen sind z. B. an zwei Tagen besucht worden, und es scheint, daß die bloße Tatsache der Kontrolle doch auch dämpfend auf die Lust der Leute wirkt, die Vorschriften zu umgehen. Am ersten Tag haben die „Häscher" 40 Fälle oder 8,5 Prozent der kontrollierten Haushaltungen zur Verzeigung bringen müssen. Am zweiten Tag sind es noch 31 Fälle = 6,4 Prozent, gewesen, bei denen verbotener Fleischgenuß festgestellt wurde. „So erfreulich die verhältnismäßig kleine Zahl von fehlbaren Haushaltungen ist", schreibt das Amt, „so sehr wird die Zentralstelle für Kriegswirtschaft auch weiterhin solche Kontrollen durchführen, denn gleiches Recht soll für alle gelten." Die Haltung des Publikums zeugt für das Verständnis, das den kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten entgegengebracht wird. An einem solchen Stichtag, der ein Dezembermittwoch war, wurden bei 40 Prozent aller Haushaltungen die behördlich bewilligten Blut- und Leberwürste angetroffen!

Ein wahres Geschichtlein illustriert, wie sich die weise Hermandad in einer besonderen Situation benahm. Die Beamten müssen sich ja, ob es ihnen angenehm ist oder nicht, um die Kochtöpfe der lieben Zeitgenossen bekümmern, und die Zentralstelle meldet: .... „Sie haben die nicht beneidenswerte Aufgabe erhalten, durch „Kostproben", auch wenn sie sich nur auf die optische Wahrnehmung fleischlicher Genüsse beschränken, festzustellen, ob die brave Zürcherin nicht etwa „verzißt", daß Montag, Mittwoch und Freitag kein Fleisch auf dem Tisch stehen darf. Ebenso wenig ist es selbstverständlich erlaubt, das verbotene Fleischgericht vor der Kontrolle etwa in einem Küchenkästchen zu verstecken. ... Dessen wurde sich auch jene rührende **Tierfreundin** bewußt, die dem kontrollierenden Beamten plausibel zu machen versuchte, die beiden Schnitzel, die sie über die Mittagszeit zu panieren im Begriffe war, seien für ihren Hund bestimmt! So blieb dem Beamten nichts anderes übrig, als sich von der Wahrheit der erhaltenen Aussage zu überzeugen. Als dann der offenbar nicht wenig erstaunte Vierbeiner die zwei Schnitzel mit sichtlichem Wohlbehagen verspeist hatte und Goethes „Vernunft wird Unsinn" eine neue Variation erfuhr, konnte er diesen erschütternden Beweis ebenso erschüttert zur Kenntnis nehmen und die Lösung des schier unlösbaren Rätsels jener Frau überlassen, die ein nächstes Mal auf die schmunzelnde Aufmerksamkeit des Kontrolleurs und des bankettierenden Hundes wohl gerne verzichten wird."

Bitte, nicht abreißen!

Wenn wir die ersten **Weidenkätzchen** sehen, diese zarten Frühlingsboten, dann erfaßt uns leicht eine so heftige Zuneigung, daß wir kaum widerstehen können, sie uns zum Sträußlein gebunden in der eigenen Stube vorzustellen.

Aber, und hier erhebt das Kriegsernährungsamt warnend den Finger: Es gilt zu bedenken, daß die **Bienenvölker** die Weidenkätzchen noch nötiger haben als wir. Es schreibt uns:

„Die Nahrung unserer Bienenvölker, die selbst im Haushalt der Natur eine so wichtige Funktion in bezug auf die Befruchtung der Obstblüten inne haben, stammt im Frühjahr weitgehend aus den Kätzchen der Weiden und Haselnußbüsche. Das K. E. A. hat einen dringlichen Appell erlassen, diese Bestände zu schonen. Auch auf dem Lande muß man sich die Frühlingsfreude des Pflückens dieser schönen Zweige versagen. Wir bitten die Frauen, uns dabei zu helfen. Man fordere am richtigen Ort die Lehrer auf, die Schuljugend aufzuklären und enthalte sich selbst sorglam des Abreißens und Ankaufens der Kätzchen."

Notiz

Wie uns mitgeteilt wurde, haben einige Leserinnen im ungenauen Ueberfliegen des Artikels „Die offene Stelle?" offenbar herausgelesen, als wäre die neugewählte Adjunktin des Fabrikinspektors des 4. Kreises zu den Bedingungen angestellt worden, welche als Anstellungsbedingungen für einen Fabrikinspektor gelten. Natürlich sind die Anstellungsbedingungen für den Posten der Adjunktin ganz andere und weit bescheidenere.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht, Mittwoch, 25. März, 20 Uhr, im „Metropol", Vortrag von Frau Dr. A. Debrit-Vogel, Bern, über „Aktionsprogramm für das Frauenstimmrecht einst und jetzt".

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen. Dienstag, 24. März, 20 Uhr, in der „Krone": Vortrag von Herrn Dr. med. Otto Diem: „Unsere Ernährung im Lichte der Manaelwirtschaft." (2. Abend.)

Zürich: Im Lyceum, Rämistr. 26.

Ausstellung:
„Altes Kinderspielzeug aus Zürcher Privatbesitz"
zugunsten der „Kinderhilfe" des schweizerischen roten Kreuzes. (Näheres siehe Inserat.)

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

SCHAFFHAUSER WOLLE

Allerwelts-Käsli

sind die „mords-guet"-Käsli (¾ fett) schon genannt worden. Denn sie munden Jungen und Alten, Gesunden und Kranken. Daheim, an der Arbeit, im Dienst, auf Kuren! Und man spart Käse- und Buttermarken ..

BLUSEN WÄSCHE
TASCHENTÜCHER
BRODERIE LINGERIE
ED. Sturzenegger A.G.
St. Gallen Zürich Basel Bern

Wo kauft die Frau in Zürich?

Küchengeräte und Kochgeschirre
in extrastarker Ausführung
und stabiler Schweizerqualität
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44
Besuchen Sie unsere Ausstellung

Neue, elegante, reinwollene
Tailleurs
bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 BELLEVUE 5 ZURICH

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH
NEU RENOVIERT

HOCHSTE
Haarpflegekunst
Goldene Auszeichnung vom Weltkongress in Köln 1938
Schweizermeister 1940
Spezialist für **Dauerwellen, Färben Wasserwellen**
„SALON GODY"
G. Breitenmoser, Zürich 2, Telephon 3 58 77
General Wille-Straße 21

Metzgerei Tel. 3 47 90
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Soldatensocken, Pullover Strümpfe, Kinderartikel
strickt auf Bestellung
Frauenblindenheim DANKESBERG
Bergheimstrasse 22 - Zürich 7
Telephon 2 53 82

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

Inserieren bringt Gewinn

risi
-Spezialitäten:
-kochfertige Suppenmehle
-Julienne
-Butterbohnen
unübertroffen für die gute und sparsame Küche
Verlangen Sie Angebote oder Vertreterbesuch
RISI Nahrungsmittelfabrik A.-G., BASEL 19
Telephon Nr. 3 44 01 Badenstraße 10

Altes Kinderspielzeug aus Privatbesitz
AUSSTELLUNG
zu Gunsten der „Kinderhilfe" des schweiz. roten Kreuzes
Von Sonntag 22. März bis u. mit Mittwoch 25. März, vormittags von 10—12 Uhr u. nachm. von 2—6 Uhr
Eintritt für Erwachsene Fr. 2.—, für Kinder Fr. 1.—

„STEINMETZ"
Vollweizen-Teigwaren
enthalten die Nährsalze und Ergänzungsstoffe des Weizenkornes.
Vortreffliches Aroma.
Größter Sättigungswert.
In allen Reformhäusern erhältlich.
Alleinhersteller:
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg
gegr. 1890

bessere Kühlung für Spitäler u. Anstalten
Daß gerade bei diesem schwierigen Kühlproblem mehr Nutzeffekt bei niedrigeren Betriebskosten erzielt werden konnte, liegt an der weitgehenden Spezialisierung unserer Ingenieure, am individuellen Anpassen an jeden einzelnen Fall. Bei solchen Großanlagen ist Spezialerfahrung so wichtig, daß bei jeder Neuanschaffung oder Modernisierung auch ein Projekt von Frigorrex vorliegen sollte.
FRIGORREX
AKTIENGESELLSCHAFT LUZERN
Fabrik für elektrisch vollautomatische Kühlanlagen und Kühlschränke

Pedolin
Kleiderfärberei u. chemische Waschanstalt, CHUR

Detektiv Klier strend diskret erstes Spez-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen Vaterschaft-Prozessfallen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 Bahnhof Zürich Tel. 3 99 23
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Nicht warten!
Es gibt gewichtige Gründe, warum Sie die geplante Anschaffung Ihrer Wohnungseinrichtung nicht länger hinausschieben sollten. Lässt sich die Zukunft auch nicht voraussagen, so steht doch fest, dass die Qualität und vor allem die Preise nie günstiger sein werden, als wir sie Ihnen heute noch bieten können. Verfehlen Sie deshalb nicht, unsere Ausstellung bei nächster Gelegenheit zu besichtigen.
SIMMEN-MÖBEL
TRAUGOTT SIMMEN & CO., BRUGG ZÜRICH, SCHMIDHOF, URANIASTRASSE LAUSANNE